

Predigthilfe.

II. Kor. 8, 9.

Dieser wundervolle dickgedruckte Kronspruch fällt so nebenbei mit ab bei der Erörterung einer reichlich hausbackenen Angelegenheit, der Geldsammlung nämlich, welcher Paulus zwei ganze Kapitel widmen muß, zum Entsetzen seines besten Schülers, der bekennt: „Ich wundere mich über die Maßen sehr und schäme mich, daß ein solcher großer Apostel solche geringe Wohltaten von den Gemeinden mit so vielen Worten hat erlangen müssen.“

So berechtigt das Verwundern Luthers sein mag — die Sache ist nicht ohne Ertrag. Zeigt sie uns doch, wie alles, also auch das ärgerliche Geldsammeln aus dem Einen, dem Zentrum fließen kann. Aus dem Zentrum strömen Kräfte und Säfte des Segens bis in alltäglichste, hausbackenste Dinge hinein. Paulus braucht nur daran zu erinnern, was im Zentrum geschah, und er darf gewiß sein: Wo man sich daran erinnern läßt, da wird sich auch an der Peripherie das rechte Tun ergeben.

„Ihr wißt“ — es darf also etwas als bekannt vorausgesetzt werden zu Korinth. Die Frage der Verknüpfung ist dort keine Frage mehr. Was wissen die Korinther? „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi“. Also auf Christi Güte hin darf man diese Leute ansprechen. Das ist der gemeinsame Boden für Briefschreiber und Empfänger: Christus ist gut. Worin zeigte er sich seine Güte? Paulus nennt nicht Wunder und Hilfeleistungen. Der Pfeil seines Denkens trifft ins Schwarze: „Ward er doch arm um euretwillen“. Also was sehen wir, wenn wir vom Kreise her nach der Mitte schauen? Das Sicharmmachen eines Reichen. Bis in die Verlassenheit von Gott und Menschen hinein verarmte der Herr. Sein letztes Wort ein Schrei, den kein Evangelist zu deuten wagte. Diese gräßliche Verarmung bei einem, vor dem der Teufel sich duckte, die Dämonen auseinanderstoben, die Herzen sich enthüllten, Wind und Meer gehorsamten.

Indessen scheinen alle Exegeten sich einig zu sein, daß wir's hier mit einer Parallele zu Phil. 2, 7 zu tun haben. Der Prediger wird ihnen nur zögernd folgen, zumal es ziemlich schwierig sein dürfte, den Niederstieg Christi aus der reinen Himmelswelt in unsere dunstige Atmosphäre so darzustellen, daß die Paradoxie dieses Armwerdens wirklich wird. Aber folgen wir ruhig einmal diesen Spuren, die zweifellos einem Antiken deutlicher waren als uns.

„Ob er wohl reich ist“ — nur hier wird das von Christus ausgesagt. Ohne nähere Bestimmung. „Ob er wohl in göttlicher Gestalt war“, heißt es Phil. 2, 6. Was heißt das aber? Joh. 1 spricht von des Logos Schöpferkraft und Leben, 17, 5 von der „Klarheit“ des Präexistenten. Faßbar ist dies alles nicht. Menschenworte reichen aber gerade so hin, uns eine Ahnung zu vermitteln von dem, was unsern Erfahrungsbereich überschreitet. Drum läßt sich leichter in Verneinungen davon reden: Kraft und Macht — also keine Obermacht, keine Schwäche; seinem Willen legten sich keine Hindernisse in den Weg: Kein Gedanken an Schwäche, Schmerz, Tod: „In ihm war das

Leben“ — also kein Vergehenmüssen, kein langsames Zerbröckeln der Lebensfrist. „Klarheit“ — also nichts Schattenhaftes, Trübes, Dunkles. Aber auch nichts Grelles, Blendendes, sondern wunderschön labendes Licht. Denn Gott ist die Liebe, und in dieser Liebe hatte der Sohn das Leben.

Das Reichsein des Sohnes schimmert durchaus auch durch sein irdisches Sein. Es erglänzt aber nicht, strahlt nicht, blendet nicht. Er wird in Dienst gestellt. Denn nicht durch Macht, sondern durch Liebe, dienende, sich hinschenkende Liebe soll die Welt frei werden aus widergöttlicher Verstrickung. Darum steht über dem Lebensglanz des himmlisch Reichen: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele“. „Und ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub Gott gleich sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an“.

Die Knechtsgestalt müssen wir ins Auge fassen, wenn wir das Armsein des Gottessohnes deutlich machen wollen. Die Weihnachtsgeschichte legt das Kind in die Krippe. Die Seinen halten ihn für übergeschnappt. Die Heiligen brandmarken ihn als Gotteslästerer. Nur ein paar Fischer und Arbeitsmänner hingen ihm an; Krüppel, Lahme, Blinde bildeten Spalier, wenn er kam. Armeleutegeruch auf Schritt und Tritt! Und schließlich das Kreuz! Und das ärgerliche „begraben“! „Und wir hofften doch, er sollte Israel erlösen!“

Nun nimmt aber der Pfeil, welcher bisher scheinbar unbekümmert um uns seine Bahn zog, Richtung direkt auf uns zu: „arm um euretwillen“. Also keine Tragödie, der man mit wohligem Kitzel, süßem Schauder beiwohnen könnte! Wir sind beteiligt, hineingezogen in das aufregende Geschehen, welches die Berichte der Evangelisten vor uns abrollen lassen. Wir sind gemeint. Nur deshalb ist überhaupt die Rede davon. Kein Apostel hätte den Mund aufgetan, kein Evangelist eine Feder berührt, wenn bei all ihrem Reden nicht die Hoffnung mitgeschwungen hätte, Menschen zu der Erkenntnis zu bringen: Hier geschah etwas für mich. Denn ist's nicht umgekehrt bei mir: Ich bin arm, soll aber durch ihn reich werden?

Von unserm Armsein steht kein Wort im Text. Aber wie könnten wir reich gemacht werden, ohne woher arm gewesen zu sein? Lesen wir unsere Armut einfach vom Reichtum Christi ab:

Schöpferkraft — wir zwingen keinen Regentropfen herbei.

Leben — wohl pulst es in uns. Aber mit jedem Pulsschlag verrinnt ein wenig davon.

Klarheit — Der Tod bläst drein, und es ist aus.

Er hatte sein Leben in der Liebe Gottes. Auch uns liebt Gott. Aber ein Schatten ist da. Und unsere Gegenliebe — wie schwach, flackernd, kümmerlich!

Dieser Armut also hilft Jesus auf. In ihm wird Gottes Liebe mein Teil. Mit Jesu bloßem Kommen und Michansprechen ist ja schon gesagt: Gott ist auch dein Gott. Seine Liebe übergeht dich nicht. Du darfst dich von ihm geliebt wissen. Und ihn wiederlieben! Wie? „Der Vater hat euch lieb, darum daß ihr mich liebt“ Joh. 16, 27. Dadurch daß

wir diesen Mann Jesus ins Auge fassen, daß er uns vertrauter wird, daß wir ihm näher kommen, dadurch kommen wir Gott näher. Indem wir den Sohn lieben, lieben wir den Vater. So wird das liebearme Menschenherz durch Jesus lieb-reich.

Das ist der Anfang. Zunächst will Gott garnichts anderes als uns in dieser Weise lieb — reich machen. Aber dem Anfang entspricht ein über die Maßen herrliches Ende: Wir sollen auch an der Klarheit Christi Anteil bekommen. Um uns dessen zu vergewissern hat er einige Menschen etwas schauen lassen von der Herrlichkeit, die unser wartet. Zu dieser Herrlichkeit gehört ein ganz neues Leben: Anteil an Seinem Leben! Das wird in keinem Schatten gelebt werden, von keiner Schwäche angekränkt sein — es wird in Kraft und Schönheit, frei von Schmerz, Krankheit, Tod als reiner Dienst vor dem ewigen Gotte gelebt werden.

Das zu wissen, zu hoffen, zu erbitten — macht's uns nicht reich, heute schon?

P. Warnke.

Wie predigen wir dem Menschen von Heute?

Zu unserer homiletischen Literatur.

Die Frage lautet nicht: Was predigen wir? Darüber besteht erfreulicherweise kaum eine Differenz: Wir predigen das Wort vom Kreuz. Aber nun geht es eben darum: Wie predigen wir das Wort vom Kreuz? Wie predigen wir's heute? Denn wohl bleibt das Wort immer dasselbe. Es wandeln sich aber die Zeiten, es wandeln sich die Menschen. Nicht zwar in dem, was sie des Wortes vom Kreuz bedürftig macht. Da bleibt in allem Wandeln unveränderlich die gleiche Bedürftigkeit. Aber was sich wandelt, ist der Blick, mit dem die Menschen in die sie umgebende Welt schauen, das Lebensgefühl, die ganze Welt des Lebens zu betrachten und mit ihm fertig zu werden.

Man meint kirchlicherseits allgemein angenommen zu haben, daß der Krieg und alles was er im Gefolge hatte, den Acker der Seelen aufgelockert haben müsse. Aber siehe da, der Acker scheint sich eher erhärtet, verkrustet zu haben. Er denkt garnicht daran nach dem Wort vom Kreuz zu schreien, wie die Stimme von Abels Blut schrie zu Gott von der Erde. Woran liegt das? Am Kreuzeswort selber, das nie eine Lockspeise war, sondern immer ein Stachel und Ärgernis? Oder liegt's am Worte derer, die das Wort vom Kreuz hineinzusagen haben in unsere Tage?

„Es fehlt an der Predigt von Heute die Aktualität“, sagt Friedrich Delekat in seiner Broschüre: „Die politische Predigt“. Delekat wehrt sich dagegen, daß die Predigt lediglich den Innenraum des menschlichen Lebens berührt. „Der Begriff der politischen Predigt . . . will zum Ausdruck bringen, daß der heutige Prediger sein Predigtthema, vorausgesetzt daß der Anlaß dazu gegeben ist und seine innere Vollmacht dazu ausreicht, bis zu dem Punkte durchzuführen hat, an dem der Zusammenhang zwischen öffentlicher Sünde und privater Sünde sichtbar wird.“ Dem politisch Predigenden wird also Wirtschaft, Politik, Kunst, Kultur nicht tabu. Im Geiste der Wahrheit und der Liebe